Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 6

Artikel: Ernst Kreidolf : zum sechzigsten Geburtstage, 9. Februar 1923

Autor: Dietzi-Bion, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634206

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 6 – XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 10. Februar 1923

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Ernst Kreidolf

zum sechzigsten Geburtstage, 9. Februar 1923.

Gesprochen bei Anlaß der Geburtstagsfeier zu Ehren des Malers und Dichters im „Schweizerhof" zu Bern.
Verfaßt von Hedwig Dietzi-Bion, Bern.

I. Mädchen: Brüderlein und Schwesterlein,
Tretet ruhig näher,
Freundlich sind die Leute hier,
Keine strengen Späher.

Knabe: Schwesterlein, wo ist der Mann,
Den wir grüßen sollen?
Etwa jener Große dort
Mit dem Bart, dem vollen?

II. Mädchen: Oder mit der Brille dort
Und dem runden Bäuchlein?
Der vielleicht, der gerne bläst
Ein vergnügtes Räuchlein?

I. Mädchen: Brüderlein und Schwesterlein,
Richtet eure Blicke
Auf das ernste Antlitz dort
Ohne Falsch und Tücke;
Auf das tiefe Augenpaar
Voller Märchenträume,
Das, wie selten eins, geschaut
In des Himmels Räume.

II. Mädchen: Ja, dort sah's die Engelein
Mit den lichten Flügeln,
Sah die Himmelspferdchen klein
Mit den goldnen Zügeln.
Sah den lieben Gott von nahe
In dem weißen Sternenkleid,
Mit dem langen Silberbarte
Und dem Blick voll Ewigkeit.

Knabe: Und noch mehr hat er gesehen,
Nicht nur ferne Himmelspracht:
Er hat beim Spazierengehen
Auf ein jedes Tierlein Acht.
Zaubert dann mit flinken Händen
Wundertierlein aufs Papier,
Heuschrecken in roten Röckchen,
Käfer, trinkend Maienbier.

II. Mädchen: Und Schmetterlinge, wundersüße,
Mit Flügeln fein und farbenbunt;
Sie haben Händlein, haben Füße,
Sogar ein Menschenköpflein rund.
Sie fliegen durch die Sommerlüfte,
Halb Menschlein und doch Schmetterling;
Die Blumen hauchen süßre Düfte,
Wo solch ein Falter niederging.

Knabe: Die Hummeln und die Bienen summen
Und tauchen sich in Honigseim,
Und fliegen auf mit frohem Brummen,
Und ziehn mit gelben Höschen heim.

I. Mädchen: Brüderlein und Schwesterlein,
Schauet jene Hände,
Schauet ehrfurchtsvoll sie an,
Dankbar ohne Ende:
Sechzig Jahre sind sie alt
Und sind noch nicht müde,
Malen uns die Elfenwelt,
Zaubern Blüt' um Blüte.
Aus jenen Händen wuchs die Pracht
In unsren lieben Bildern,
Die uns die Wunder der Natur
So schön und innig schildern.

Knabe: Nie wird's uns wieder möglich sein,
Ein Blümlein zu zerdrücken,
Das uns mit seinen Farben bunt
So freundlich tat beglücken!

I. Mädchen: Denn seht: in jedem Blümelein,
Da wohnt ein Blumenseelchen;
Seht ihr nicht die Gesichtlein schön,
Tief in den bunten Kelchen?
Seht, wie sich hier ein Händchen reckt
Und dort ein zartes Füßchen!
Hört ihr kein Stimmchen, fein und zart,
Kein stilles Blumengrüßchen?

Knabe: Und nie mehr soll ein Käferlein
Von mir zertreten werden,
Kein Würmchen und kein Räupchen klein,
Denn sie sind gern auf Erden.
Sie spielen, necken, grad wie wir,
Sie können springen, tanzen,
Nur eines nicht: Zur Schule gehn,
Ach, mit dem Bücherranzen!

II. Mädchen: Und frei sei jeder Schmetterling,
Und fliege in den Lüften,
Und bring' in Kreidolfs Malerhaus
Mit zarten Blumendüften
Der Kinder Gruß, der Kinder Dank,
Der Kinder treue Liebe,
Der Kinder Wunsch, daß er noch lang
Gesund auf Erden bliebe.

I. Mädchen: Jetzt, Brüderlein und Schwesterlein,
Haltet eure Mäulchen!
Schon sieht einer nach der Uhr — — —
Nur ein kleines Weilchen;
Nun gehn wir zu Ernst Kreidolf hin
Und fassen seine Hände
Und sagen Dank dir, lieber Mann,
Für deine Wunderspende.
Und danken auch fürs schöne Wort,
Den Bildern mitgegeben,
Es dringt ins Kinderherzchen ein,
Bleibt dort für's ganze Leben.

II. Mädchen: Wir geben ihm die Blumen hin,
Dem lieben Malerdichter:
Wohl sechzig Blumenseelchen sind's
Statt sechzig Jahreslichter.

Knabe: Wird danken dir viel tausendmal,
Ernst Kreidolf, Guter, Lieber;
Du mögest leben hundert Jahr,
Wenn's geht, sogar darüber!

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter. 6

Faber machte eine unwillkürliche Bewegung. Sie sah auf und schaute ihn mit einem geistesabwesenden Blicke an. Aber er sagte rasch: „Bitte, fahren Sie fort. Sie haben ganz recht. Bitte, fahren Sie fort!"

„Was sollen wir nun aber mit unserm Leben tun?" rief sie. „Ein bißchen sticken, ein bißchen backen, ein bißchen klimpern — und dann endlich den ersten besten Mann nehmen, der vielleicht von dem was uns beunruhigt und doch auch wie ein hoher Leitstern über uns ist, gar keine Ahnung hat!" Charlotte besann sich einen Augenblick und fuhr dann ruhiger fort: „Mein Gefühl und meine Meinung sind eigentlich seit damals, als ich plötzlich innerlich erwachte, dieselben geblieben. Nur die äußerlichen Wirkungen sahen sich zeitweise verschieden an. Als ich noch zur Schule ging und später im Pensionat, lebte ich sozusagen ein Doppelleben. Ich war ein fröhliches und fleißiges Schulkind; ich schwärmte immer für irgend jemand, wie die andern auch; ich tanzte und trieb Sport und genoß das von Herzen. Nur bekümmerte es mich, daß das Kinderleben bald zu Ende sein sollte und das Damentum beginnen mußte, das mir mit seinen eitlen Beschäftigungen geradezu sündhaft langweilig und kleinlich vorkam. Ich merkte wohl, daß ich meine Sorge niemandem anvertrauen konnte, und ich kriegte schließlich in meiner Einsamkeit einen richtigen Weltschmerz.

Ich war eigentlich beständig mit diesem beschäftigt; ich riet unaufhörlich an der Frage herum, wie ich mir das Leben lebenswert machen könnte. Und im Laufe der nächsten Jahre gingen mir nach und nach allerlei Möglichkeiten auf, die immer ziemlich dasselbe bedeuteten, so etwas wie eine Befreiung von meiner lästigen Wenigkeit durch einen Anschluß an die Welt, eine Wirkung in ihr. Ich versuchte zuerst das für meine Verhältnisse Unauffälligste: Ich wollte mich im Geigenspiel ausbilden. Zwei Jahre lang blieb ich dabei, natürlich in einem ewigen Kampf mit Mama und ihren Wünschen, denen ich immer wieder etwas nachgeben mußte. Einmal wurde ich in einen Nähkurs gesteckt, dann lernte ich ein bißchen die Köchin spielen. Das machte mir auch gar nichts, so nebenbei. Ich habe doch immer vier Stunden im Tag geübt, natürlich nicht offiziell, sondern in irgend einem Winkel oder bei Grete Stein oder manchmal auf dem Estrich, während Mama unten ihren Morgen- oder Mittagsschlaf hielt. Mein Vater war damals schon tot; sonst hätte er vielleicht für mein Musizieren ein gutes Wort eingelegt. Aber es wurde dann aus diesem Plane nichts. Ich merkte nach und nach, daß meine Technik immer mangelhaft bleiben mußte, und ich sah voraus, daß ich mit dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit im Beruf nur unglücklich machen würde. Ich erwischte dann gelegentlich bei einem meiner Ausflüge auf den Estrich eine leichte Brustfellentzündung, und das brachte zugleich den endgültigen Abschluß mit meinem Plan. Es war mir hernach auf Monate hinaus ganz unmöglich, etwas anderes anzugreifen; denn Mama ist durch den Tod meines Bruders so überängstlich für unsere Gesundheit geworden, daß ich mich schonen und pflegen mußte, als wäre ich todkrank gewesen; es war eine trostlose Zeit.

Als es nun mit der Kunst nichts war, dachte ich wieder an meine anderen Pläne und Möglichkeiten. Mir schien es, um sich im Leben zurechtzufinden und in der Menschheit, für die man auf irgend eine Art wirken möchte, sei eine wissenschaftliche, entweder historische oder Erfahrungsmethode als Grundlage notwendig. Ich hatte damals gerade Glück und konnte es einigermaßen unauffällig einrichten, mich auf die Reifeprüfung vorzubereiten, zwar langsam und mit großem Zeitverlust. Mein Schwager hat mir viel dabei geholfen. Aber ich brauchte drei volle Jahre, weil ich immer die halben Tage Mama widmen mußte und ich mich vor allem nicht überanstrengen durfte; denn sonst wäre mir jedes weitere Studium abgeschnitten worden. Allerdings hat mir die Arbeit nicht viel Freude ge-